



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte

Pott, August Friedrich

Lemgo [u.a.], 1856

Hat Amerika eine nicht eingewanderte Urbevölkerung? eine in drei Abtheilungen, die geographische, naturhistorische und linguistische, zerfallende Frage, wozu noch allenfalls, als vierte, die ...

urn:nbn:de:hbz:466:1-15667

müssen, als vor etwas gar nicht zu Schwerem, keinesweges zurück: was sagt die Wissenschaft dazu? Und hat ja letztere außerdem zu beantworten, ob die große Kluft, welche in Körperbau und in Sprache zwischen dem Indianer Amerikas und dem Bewohner des alten Festlandes sammt dem polynesischen Inselreiche sich hindurchzieht, ob man diese, vielleicht nicht minder weit als der ungeheure geographische Abstand, welchen die Mulden des atlantischen Oceans zwischen Amerika's Ost- und den Westküsten von Europa und Afrika, oder des stillen zwischen den Seiten des Amerikanischen Westens und des asiatischen Ostens bilden, dennoch vermag in wissenschaftlich überzeugender Weise auszufüllen? Mit anderen Worten: Zeigen die Indianischen, schon durch die bloße Farbe ihrer Haut charakteristisch abgeschnittenen Rothhäute, — von zufälliger, und darum nichts beweisender Uebereinkunft in Conventionellem, wie religiöser Glaube, Sitten u. dgl. gar nicht zu reden, — sowohl physisch, in ihrer Rassenbildung, als linguistisch, in ihren Idiomen, mit Völkern des alten Continents derlei Uebereinstimmungen, woraus mit unumstößlicher Gewißheit auf fleischliche Ursprungs-Gemeinschaft der Bevölkerung so der neuen wie der alten Welt dürfte geschlossen werden? Das ist bei der Sache die zweite Frage, welche den redlichen Forscher, dem es um Wahrheit zu thun ist, in kaum geringere Verlegenheit setzt.

Als zuerst Paracelsus, durchdrungen von der ungemainen Schwierigkeit, wo nicht gar Unmöglichkeit, daß Amerika dem alten Festlande seine Urbevölkerung abgeborgt habe, mit der Kezerei auftrat, der neuentdeckte Welttheil erfordere für sich einen zweiten besondern Adam, schrie die Welt, voll Entsetzens, laut auf, und dünkte sich, ob jener frechen Behauptung, ihrem Untergange nahe! Indeß, sie steht noch, und man wird schließlich sich vielleicht doch, wohl oder übel, dazu bequemen müssen, der Meinung des alten berühmten Arztes Recht zu geben. Den Unitariern, welche, den einpaarigen Ursprung unseres Geschlechts unter allen Umständen zu retten, sich die Aufgabe setzten (darunter, aus begreiflichen Gründen die meisten, Theologen), liegt, gedachten einheitlichen Ursprung auch mit Bezug auf Amerika zu rechtfertigen, die Beweislast auf. Die Pluralisten, meistens von Fach Naturhistoriker und Sprachforscher, müßten den entgegengesetzten Beweis führen. Nämlich, daß die Indianische Bevölkerung Amerika's im eigentlichsten Sinne ein autochthonisches Erzeugniß ihres Bodens sei, und nicht von anderen Theilen der Welt dahin eingewandert.

Die ganze Controverse zerfällt also augenscheinlich in drei Unterabtheilungen, 1) die geographische, welche über den Weg zu entscheiden hätte, den die Auswanderungsschaar — das *ver sacrum* — vom Urstocke der Menschen aus nach Amerika hinüber (oder, denn auch für diese Ansicht giebt es Partheigänger, von dort

herüber) in Wirklichkeit oder doch möglicher Weise genommen habe, 2) die somatisch-naturhistorische und endlich 3) die sprachliche, kommen anders nicht noch 4) geschichtliche Momente hinzu. Wiewohl sich von selbst versteht, daß, wer in unserer Streitfrage mit einem Ja oder Nein (denn ein vermittelndes Drittes ist so gut wie undenkbar) ernstlich in die Schranken einzutreten gewillt ist, soll ihm anders nicht sogleich der Bügel verloren gehen, auf alle jene, in einander greifende vier Punkte zugleich sein Augenmerk zu richten, gewissermaßen die Verpflichtung übernimmt. Das sieht man deutlich an der Art, wie gewöhnlich der Streit, das heißt höchst einseitig und nutzlos, geführt ist.

1) „Selbst bei solchen Arten (von Thieren), sagt E. Vogt in seiner geistvollen Streitschrift gegen R. Wagner, bei welchen sich keine Unterschiede nachweisen lassen, ist dennoch die Abstammung von einem Paare aus geographischen Gründen oft eine reine Unmöglichkeit. Der Mouflon Sardinens kann eben so wenig mit dem Mouflon Kleinasiens, von dem er doch kaum zu unterscheiden ist, von einem Paare abstammen, als die pyrenäische Gemse, der Isard, mit der Alpengemse von einem Paare herkommen kann; der Mouflon kann nicht über die See, die Gemse nicht über die Ebene hinüber. [Eine künstliche Einführung dieser Thierarten ist allerdings wenig glaublich]. Wenn wir also die Art so definiren, daß wir darunter diejenigen Individuen verstehen, welche so wenig von einander verschieden sind, daß sie möglicher Weise von einem Paare abstammen könnten, so schließt diese Definition auch nothwendiger Weise alle Individuen als zu anderen Arten gehörig aus, welche Charaktere besitzen, die wir in den Abstammungsreichen nicht entstehen sehen. Die Bevölkerung Amerikas, Australiens, der oceanischen Inselgruppen von dem compacten Festlande der drei alten Continente aus, ist eben so gut für die frühere vorgeschichtliche Zeit eine Unmöglichkeit, wie das Ueberschiffen des Mouflon nach Sardinien, und wenn auch die Wissenschaft (was nicht der Fall) dahin käme, nachweisen zu können, daß die einzelnen Menschenrassen so wenig verschieden sind, daß ihre mögliche Abstammung von einem Paare behauptet werden könnte, so müßte man dennoch aus geographischen (!) Gründen, die Unmöglichkeit der wirklichen Abstammung behaupten.“ Die hohe Unwahrscheinlichkeit, zugestanden; allein mit der Unmöglichkeit wird doch etwas zu viel behauptet. So ist in Julius Klaproth's *Asia Polyglotta*, Nr. XV. „Polar-Amerikaner in Asien“ überschrieben, und darin wird S. 322. (vgl. schon *Mithr.* III. 339 fg., wo selbst auch S. 356 fg. die Richtung der Völkerströmung an Amerika's Westseite von Norden gen Süden damit in Verbindung gebracht wird), Folgendes angegeben: Die östlichen Tschuktischen in Sibirien, auf der äußersten Spitze von Asien nach Amerika zu, stammen unbezweifelt aus

diesem letzten Welttheile ab; denn ihre Sprache kommt auffallend mit denen der Grönländer, Esquimaux und der Bewohner der Aleutischen Inseln und anderer Theile des nordwestlichen Amerika überein.“ Diese Beobachtung, welche sich leider bis jetzt nur auf eine Handvoll übrigens, scheint es, von wirklicher Verwandtschaft zeugnender Wörter erstreckt, aber grammatisch weiter verfolgt zu werden gar dringend verdiente, läßt Klaproth's daraus abgeleiteten Schluß auf Herüberkunft einer Menschenanzahl von Amerika nach Asien*), wohl nur unter dem Gesichtspunkte glaublicher erscheinen, als den auf eine Wanderung in umgekehrtem Sinne, weil die größere Masse der Stammesippe jetzt nach Amerika, nicht nach Asien fällt. Immerhin; aber so würde hiedurch die Möglichkeit (wo nicht mehr) eines Weges erwiesen, welcher theilweise durch Eis erleichtert, die äußersten Nordecken der beiden Welttheile in einer doch nicht schlecht hin unpracticabeln Weise mit einander verbände. Hr. v. d. Gabelentz (A. L. Z. 1847. Sept. S. 514) hat folgende Angabe: „den höchsten Norden Amerikas nimmt der Eskimo-Stamm ein, welcher über Grönland, die Küste Labrador, am Ausfluß des Mackenzie, an der Behringsstraße, Alascha, Kadjak, ja im nordöstlichen Winkel Asiens bei den festhaften Tschuktischen zu finden ist. Nur die auf den Inseln und Küsten des nordwestlichen Amerika einheimischen Sprachen der Aleuten, Kinai, Ugajachnuzen und Koluschischen scheinen davon, so wie unter sich, verschieden zu sein. Die von dem russischen Missionar Benjaminow unlängst herausgegebenen Grammatiken der Aleutischen, Koluschischen und Kadjakischen Sprache werden über diesen Punkt vielleicht ein neues Licht verbreiten.“ „Das Problem, hatte er schon eine Seite vorher bemerkt, ob und auf welchem Wege Amerika von der alten Welt aus bevölkert worden ist, erwartet noch immer seine Lösung, welche bei dem Mangel zuverlässiger historischer Nachrichten wohl nur auf dem Wege der Sprachvergleichung möglich sein wird.“ Ferner vergleiche man, in Betreff des fünften Welttheils und dessen wunderbarer ethnischer Verhältnisse, W. v. Humboldt im Kawiwerke Bd. II. namentlich das dritte Buch S. 3: „Art des Zusammenhanges der Malayischen Sprachen.“ Ein inni-

*) So urtheilt, von Smith Barton, New views p. VI. angeführt, ein Schriftsteller, der 1776 eine Naturgeschichte von Florida herausgab, Bernard Romans, in sehr glaubhafter Weise: „I am firmly of opinion, that God created an original man and woman in this part of the globe (America), of different species from any in the other parts, and if perchance in the Russian dominions, there are a people of similar make and manners (Sprache?), is it not more natural to think they were colonies from the numerous nations on the continent of America, than to imagine, that from the small comparative number of those Russian subjects, such a vast country should have been so numerously peopled?“

ger Zusammenhang zwischen so vielen, durch unendlich weite Meeresräume getrennten Völkerschaften rücksichtlich Abstammung und Sprache besteht unleugbar, wie in manchem Betracht räthselhaft er auch erscheine, in dem Maaße, daß man, der Schwierigkeit einer allmählichen Verbreitung zu entgehen, zur Aushilfe einen alten und bereits von Menschen bewohnten Continent durch ungekannte Naturereignisse zerschlagen werden ließ größtentheils in eine Unzahl erst hiedurch zusammenhanglos werdender Inseln. Es bemerkt aber z. B. Hr. v. Humboldt: „Was Crawford mit Recht sagt ist, daß die wahren Ursachen der Verbreitung so gleicher Sprachlaute über eine so ungeheure Meeresfläche in unergründlichem Dunkel (*unfathomable obscurity*) begraben liegen. Die unleugbare Thatsache ist, daß alle diese Sprachen zu Einem Stamme gehören, auf durchaus ähnliche Weise als die Sanskritischen.“ Und S. 217: „Ein eignes Verhältniß bringt in diesem Theil des Erdbodens die Inselnatur hervor. Wenn man aber detaillirte Reisebeschreibungen liest, so sieht man, wie der nachbarliche Verkehr der Völker dadurch wenig gehemmt wird. Daß das Meer für die Bevölkerung entfernter Punkte erleichternd ist, fällt in die Augen.“ Die Malayischen und Polynesischen Sprachen aber berühren sich stammverwandtschaftlich, nicht durch bloße, einer jüngeren Zeit angehörende Entlehnung. Ich meinerseits will mit Beibringung dieser Analogie nicht etwa selber derjenigen Meinung beipflichten, welche Amerika vom alten Festlande aus bevölkert; nur möchte ich ihr auch kein Tüttlchen von dem entziehen, was sich gerechter Weise zu ihren Gunsten sagen läßt. Uebrigens: *No trace of the Malay language is found in the western shores of America*, ist eine wichtige Bemerkung von Gallatin *Transact. of the American ethnol. Soc. I. 176*. Ich bin nicht gewillt, hier weiter auf die verschiedenen, oft seltsamen Ansichten einzugehen, welche man zu Stützung der eben erwähnten Meinung sich ausgedonnen hat. Es werden deren viele erwähnt bei *Smith Barton, New views p. IV. XVIII. XCVII. C. u. f. w.*, und von Vater im *Mithr. III. 330* fg. Alle historisch bezeugten, oder rein sagenhaften, Betretungen von Amerikas Boden durch Nichtamerikaner vor Columbus fielen doch sämmtlich erst in eine so junge Zeit, daß sie, auch von andern Umständen abgesehen, eine Bevölkerung jenes Welttheiles von außenher in keinerlei Weise glaubhafter machten. Nur lohnt es wohl der Mühe, wenigstens einer, an sich beachtenswerthen Nachricht über das Reich Fusang zu gedenken, welches nach den Ermittlungen des Herrn De Guignes*),

*) In einer, dem XXVIII. Bde. der Academie des Inscriptions et Belles Lettres 1757 einverleibten Abhandlung: „*Rech. sur les Navigations des Chinois, du coté de l'Amérique, et sur quelques Peuples situés à l'extrémité Orientale de l'Asie.*“